

BUNTE WOCHE (Wien)

Nr.: 10 TAG: 15. 4. 1934

Liebesgedichte

Von

ELSE FELDMANN

Folgendes war im Sommer, mehrere Wochen vor Schluß, passiert: eines Tages wurde ich zu der Näherin, dem Fräulein Adi, geschickt. Sie hatte auf ihrem Nähtisch ein kleines Buch liegen, Goldschnitt, schöner, grauweißer Deckel, Goldbuchstaben. Als Titel stand dort nur das eine Wort: Liebesgedichte. Meiner Frau. Wer was bedeutet das? Ich wagte nicht, das Buch aufzuschlagen. Ich fürchtete, zurechtgewiesen zu werden. Aber ich wollte so gern hineinschauen, was da drin stand. Das erstemal hielt ich mich zurück. Aber als ich zu Hause war, dachte ich an nichts anderes als an das Buch.

Ich machte mir eine Ausrede und ging wieder zu Fräulein Adi, der Näherin.

Heute lag nichts auf dem Nähtisch.

Als Fräulein Adi ins Nebenzimmer ging, suchte ich schnell alles durch, stieg sogar auf den Stuhl und sah oben auf dem Schrank nach und wäre bald hinuntergefallen aus Angst, weil ich glaubte, sie kommen zu hören. Was war zu tun? Sehen wollte ich es wenigstens. Vielleicht hat sie es im Wäscheschrank eingeschlossen? Ob es überhaupt ihr gehört? Ich traute mich natürlich nicht, nach dem Buch zu fragen; denn das war ein verbotenes Buch. Was müßte sie von mir denken? Sie könnte mich einmal verraten. Als ich dann wieder zu Hause war, war es mir ganz komisch im Kopfe, alle meine Gedanken tanzen um das Buch mit dem Titel: Liebesgedichte. Im Schlaf und Traum dasselbe. Es blieb nichts übrig, ich mußte das Buch in meine Hände bekommen und lesen. Was heißt denn das: Liebesgedichte?

Ich ging wieder zu Fräulein Adi, obwohl ich heute dort keine Besorgung hatte und auch keine geeignete Ausrede wußte. Aber halt! Es fiel mir was ein — ich hatte einen Musterbogen dort vergessen, so soll es sein — ob sie ihn inzwischen gefunden habe. — „Nichts!“ — „So, nichts gefunden? Dort auf dem Nähtischen lag, wenn ich nicht irre, ein Buch — und daneben lag der Musterbogen.“

Sie sieht mich von der Seite eigentümlich an, ich wurde rot; vor Verlegenheit trat ich mir selbst auf den Fuß „Also, adé“, sagte ich und lief davon.

Ein paar Tage später hielt mich die Mutter an: „Du, komm einmal her! Was für einen Musterbogen hast du bei Fräulein Adi gesucht? Du hättest ihn mir ja vorher selbst übergeben.“

„So?“ fragte ich.

„Das weißt du ja! Woran beruht dir denn?“

„An die Schule“, sagte ich rasch.

„Gut sich was! Weir du Dummheiten machen willst, schick ich dich nicht mehr hin.“

„Was für Dummheiten?“ fragte ich unschuldig.

„Schon gut!“

Wußte die Mutter etwas von den Liebesgedichten?

Ich werde mich zunächst wirklich nicht mehr danach reihen, alle Wege und Besorgungen zu verrichten. Warum denn gerade immer nur ich? Soll halt mit wer anderer gehen. Bin ich vielleicht ein kleines Kind, das man herunterputzt? Seit ich weiß, daß es das Buch „Liebesgedichte“ gibt, brauche ich mir nichts mehr gefallen zu lassen.

Sicherlich werden bei uns in der Klasse viele sein, die keine Ahnung davon haben, daß es dieses Buch gab, vielleicht nicht einmal eine einzige, sonst wäre schon davon geredet worden; oder sie wußten davon und wollten es scheinheilig für sich behalten?

Ich dachte nun an einen ganz neuen, großartigen Plan, der mir in der Nacht eingefallen war. Was brauchte ich das Fräulein Adi? Gibt es keine Buchhandlungen? Ich werde in eine solche gehen und das Buch verlangen, ja wohl, ich laufe es mir.

Die Buchhandlung, die ich zuerst betrat, war ein kleiner Laden.

„Was wünschen Sie?“ fragte mich ein netter alter Herr an der Kasse.

Ich schämte mich und ging zu der Frau hinter dem Ladentisch:

„Bitte, haben Sie so ein Buch mit Goldschnitt, weißen, mehr grauen Deckeln?“

„Sprich lauter“, fuhr mich die Frau an; sie glaubte, ich wolle Schabernack treiben. Du sagte sie, also hielt sie mich für einen kleinen Jungen, der nette alte Herr hätte Sie gesagt.

„Ich meine, ob Sie so ein Buch haben?“

„Was für ein Unsinn! Wie soll denn das Buch heißen?“

„Der Titel ist auch mit Goldschrift...“

„Wie heißt der Titel? So was habe ich noch nicht gehört!“

„Er heißt — Liebesgedichte.“

„So, so? Und von wem sollen sie sein? Wer hat sie verfaßt?“

„Verfaßt?“

„Nun ja, einer muß sie doch geschrieben haben...“

Noch ehe ich weitersprechen konnte, hörte ich aus einer Ecke Lichern, und auch die Frau brach in Gelächter aus.

Mir war es schrecklich zumute. Ich stammelte: „Entschuldigen!“ Und war froh, als ich die Ausgangstür fand.

Ein, zwei Tage war ich sehr niedergeschlagen. „Schick dir etwas?“ fragte die Mutter bei Tisch.

„Ja, Zahntuch, ich kann nicht essen.“

„Bring her die Watte mit den Zahntropfen.“

Ich muß es wieder probieren, dachte ich; diesmal gehe ich in eine große Buchhandlung, dort werden sie gleich wissen, was ich meine.

Und diesmal war ich schon mutiger. Ich ging wiederum lieber zu einem Fräulein als zu einem Herrn und sagte mit lauter und fester, vielleicht zu fester Stimme:

„Bitte um den weißgrauen Band mit Goldbuchstaben, Liebesgedichte.“

Das Fräulein sah mich von Kopf bis Fuß an. Wahrscheinlich überlegte sie, ob sie mir du oder Sie sagen sollte; ich kannte das.

„Gehört das Buch für Sie?“

„Ja... nein... für eine — Näherin.“

„Ja, da muß die Näherin selbst kommen, wenn Sie nicht wissen, von wem...“

Jetzt kam ein freundliche alte Dame dazu:

„Wie alt bist du, mein Kind?“

Ich sagte um ein Jahr mehr — dreizehn Jahre, bereute aber gleich, daß ich nicht vierzehn gesagt hatte.

„Ein Schulkind kann doch wohl keine Liebesgedichte lesen“, meinte die alte Dame kopfschüttelnd.

„Es gehört nicht für mich.“

Ich sah schon, so ging es nicht. Jeder frug nach dem — wie nannten sie es? Verfasser...

Von jetzt an konnte ich aber wirklich an gar nichts anderes mehr denken als an das Buch.

Ich werde doch wieder zu Fräulein Adi gehen.

Ich hatte großes Glück. Fräulein Adi war zu Hause. Sie war lieb und freundlich wie immer mit mir und sagte, ich müßte warten, sie habe noch nichts fertig, aber sie werde sich beeilen, damit ich nicht zu lange warten müsse. Ob ich mir die Zeit mit Lesen und Bilderanschauen vertreiben wolle? Drünnen, neben ihrem Bett und dem Nachtkästchen werde ich in der ersten Reihe des Büchergestells einen dicken Band: „Meer und Meer“ finden.

Ich stand vor dem Büchergestell und sah die dicken Bände „Meer und Meer“, und zu anderen Zeiten wäre ich über ein solches Buch mit all den vielen Geschichten und Bildern hergestürzt. Jetzt war ich viel zu unruhig. Aber plötzlich — was sahen meine gierigen Augen, wonach griffen meine zitternden Hände? Das war der graumweiß Band, hübsch eingereicht bei den anderen, die „Liebesgedichte“, vom Nähtisch hierhergewandert. Ich mußte kaum, was ich tat, das kann ich beschwören, aber es ging gar nicht anders, als daß ich das Buch hielt und es augenblicklich in meiner Bluse versteckte.

„Gast du den Band gefunden? Gleich oben“, höre ich Fräulein Adis Stimme.

„Ja, ich sehe ihn“, rief ich. Und kam ohne den Band heraus.

„So viel Zeit wird ja nicht mehr sein, daß ich mich mit einem dicken Buch hinschicken kann“, sagte ich.

Ich stand am Fenster und sah hinaus.

„Da hast du, ich gebe dir heute nicht alles mit, nur einen Teil, das andere schicke ich morgen, kannst du der Mutter sagen; du kannst jetzt gehen.“

Ich lief, ich lief.

Heute abend war keine Zeit mehr, es anzusehen, ich war nicht eine Minute allein, kaum, daß ich es unbemerkt in meine Schultasche schieben konnte. Aber morgen dafür! Ich werde es mir gründlich durchsehen; und nachher bekommt es Fräulein Adi zurück, ohne daß sie etwas weiß. Nichts leichter als das. Ich gehe, während sie an der Maschine sitzt, mit meiner Schultasche in das andere Zimmer, steck das Buch auf seinen Platz.

Am liebsten hätte ich es nachts unter mein Kopfkissen gelegt, aber das ging nicht; ich konnte während der Nacht krank werden oder sterben und dann fand es die Mutter. Ich nahm mir vor, um fünf Uhr früh aufzustehen, vielleicht findet sich da Gelegenheit, es versteckt anzusehen.

„Morgen stehe ich schon sehr frühzeitig auf“, sagte ich zu meinem Bruder.

„Wie frühzeitig?“

„Um sechs Uhr, oder nein, um fünf Uhr.“

Er lachte wie ein Vögel. Am Morgen lachte er noch mehr: „Sechs Uhr oder fünf Uhr? Halb acht ist es; ich hab ja gewußt, wie faul du bist.“

Es war keine Gelegenheit. Erst als ich in der Schulbank saß, kaum war ich dort, läutete es. Nun, das macht nichts. Ich schlage unter dem Pultbedel das Buch auf. Innen steht auf der ersten Seite dasselbe: Liebesgedichte, weiter unten: von Gersford von Reichenfeld. Und beginne zu lesen:

Limona liebt,
Sieben Wochen liebt Limona
Und sie liebt noch.

Ich höre und sehe sonst nichts. In jeder Zeile kommt etwas von Liebe vor.

Limona liebt,
Weißgaleibend ist ihre Gestalt.

Hinter mir höre ich: „Du kommst dran.“ Erschrocken blinde ich auf.

„Ja“, sagt der Lehrer an seinem Tisch, „du bist gemeint, lies weiter, wo halten wir?“ Weiterlesen — mir ist heiß, mein Kopf ist verwirrt, Limonas Liebestraum — Limona, edles Weib, o sag...

„Steh einmal auf“, höre ich.

Krach! Das Buch ist zu Boden gefallen.

Der Lehrer kommt von seinem Tisch.

„Geh einmal aus der Bank, damit ich sehen was da hinuntergefallen ist.“

Er hebt es auf, wo es aufgeschlagen war und liest laut:

„Limona liebt,
Sieben Wochen liebt Limona.“

Der Lehrer schlägt das Buch zu — „und sie liebt noch“, seufzt er. Aber er ist sehr ernst, er ist böse. Er geht zu seinem Tisch, besieht sich noch einmal recht gut den Titel und alles.

„Komm her“, sagt er zu mir.

Ich stehe nun da, drehe mein Schürzenband, kneite meine Finger; mir ist wie damals, als ich Scharlach hatte und im Fieber sprach.

„Dem gehört es?“ fragt der Lehrer. „Doch nicht dir?“

„Nein“, flüstere ich, „einer Näherin.“

„Die borgt dir so etwas?“

„Nein, ja.“

„Gut!“

Er schreibt lange in das Ladebuch, ich muß dabei stehen, noch eine und noch eine Zeile.

„Dieses schöne Buch wird beschlagnahmt, deine Mutter kann es am Ende des Schuljahres holen. Geh dich.“

Alles still. Nur Blicke begleiten mich auf dem Rückweg in die Bank. Mitleidige? Höhnische Blicke?

Manche flüsterten: „Entschuldige dich.“ Die meisten aber grinsten vor Schadenfreude oder hielten sich die Hand vor, damit man nicht sah, wie sie lachten.

Während ich totenstill auf meinem Platz saß, flüsterte meine Nachbarin mir zu: „Warum weinst du nicht, damit er sieht, daß du bereut, vielleicht streicht er dich dank aus!“

Nr.:

TAG:

„Ich will nicht!“ fuhr ich sie trotzig an. Aber gleich darauf ließ ich gerührt den Kopf hängen; ich hatte das Buch ja genommen, deutlicher gesagt: gestohlen. Und wie soll es Fräulein Adi zurückbekommen, wenn es in der Schullehre eingeschlossen bleibt?

Und sogleich spann ich wieder einen neuen Plan: ich habe es eben nicht genommen! Wenn sie es sucht und mich danach fragt, habe ich es nicht gesehen und nicht angerührt, keine Spur.

Nun, das Eingeschriebene zog böse Folgen nach sich, wie sich denken läßt. Ich sollte extra einen Zettel nach Hause bekommen. Aber ein halbes Duzend ging bitten für mich.

„Warum kommt sie denn nicht selber?“ fragte die Direktorin. „Ist sie vielleicht als Draufgabe noch trotzig?“

„O nein, sie traut sich nur nicht.“ Dann nahmen sie mich an den Armen und schleppten mich hinunter. Und ich weiß nicht mehr, was ich sagte, ich glaube, nur das eine: bitte um Entschuldigung!

„Ja, so soll dir also der Zettel für nach Hause nachgesehen sein. Werden aber deine Eltern nicht zu sehr überrascht sein, wenn im letzten Zeugnis die schlechte Sittennote steht, ohne daß sie durch den Zettelbrief vorbereitet wären?“

„Nein“, sagte ich, „sie werden nicht überrascht sein.“

„Ja, denn die Note ist eingeschrieben und kann nicht mehr austradert werden.“

„Wenn sie aber von heute an sehr brav wird?“ hielten die anderen. „Und das Buch wurde

ihr ohnehin weggenommen.“

„Wir werden ja sehen“, sagte die Direktorin. Ein paar Tage später.

Als ich schon im Bett lag, kam die Mutter:

„Sag einmal, hast du ein Buch bei Fräulein Adi weggetragen?“

„Nein.“

„Sie sagt, nur du kannst es gesehen sein! Sag die Wahrheit und gib es zurück, ich verzeih es dir.“

„Ich habe kein Buch gesehen. Was für ein Buch?“

„So? Wenn sie also grundlos behauptet, mein Kind habe gestohlen, werde ich sie verklagen bei Gericht.“

Ich schwieg hartnäckig, nein, ich gestand nicht. „Ich habe es nicht, ich habe es nicht!“ hämmerte ich mir ein.

Oh, das wurde eine lange, böse Geschichte. Zum Glück kam sie nicht vor das Gericht.

Die Mutter sagte: „Nein, ich werde sie nicht verklagen. Wer weiß, vielleicht sagst du doch eine Lüge, ich kenne ja nicht deine Gründe; die Arme hat durch den Streit die Arbeit verloren; freilich ist sie boshaft und tut mir alles mögliche an, schadet mir geschäftlich, aber was weiß ich, vielleicht ist sie im Recht; du willst ja nicht die Wahrheit sagen.“

Nein, ich sagte nichts. Es soll nur so bleiben, wie es ist. Von mir braucht das außer der Schule niemand zu wissen und das Buch soll nur dort in der Lade liegen. Beim Reinemachen wird es der Schuldiener und seine Frau auf einen Haufen packen und in den Keller werfen.

Aber ich war doch in diesen Ferientagen voller Unruhe, nichts freute mich; ich haßte mich selbst. Wegen jeder Kleinigkeit geriet ich in Born. Die Mutter schrie mich an: „Je mehr Grund du hättest, dich zu schämen, desto frecher wirst du.“

Das schien nur so, daß ich mild und frech war. An eines mußte ich immer denken: heute oder morgen gehe ich zu Fräulein Adi und bitte sie um Verzeihung und sage ihr, wie sie ihr Buch wiederhaben könne, bevor sie es auf den Misthaufen werfen.

Wenn sie mir nur verzeiht. Ich könnte ja selbst mit in den Keller hinuntergehen und es aus dem Mist hervorsuchen.